

Der Metzger aus Turbenthal und James Schwarzenbach

Die Schweizer Männer stimmten am 7. Juni 1970 über die Überfremdungsinitiative von James Schwarzenbach ab. Es war bereits der zweite derartige Vorstoss. Der erste kam aus dem Tösstal, mit dem Metzgermeister Rudolf Ott in einer der wichtigen Rollen. Eine Rekonstruktion.

TURBENTHAL In den 1960er Jahren kannte jedes Kind den Namen Schwarzenbach. Der rechtskonservative Zürcher Nationalrat mit aristokratischem Auftreten und feinen Manieren hatte einem Anliegen der damaligen Nationalen Aktion gegen die Überfremdung von Volk und Heimat seine Unterstützung und seinen Namen gegeben. Die Wogen gingen im Vorfeld der Abstimmung vom 7. Juni 1970 hoch, vereinzelt kam es sogar zu Schlägereien.

Die Initiative wurde damals mit 54 Prozent Nein-Stimmen verworfen. Das knappe Resultat hatte aber keiner kommen sehen, denn alle Parteien, Verbände, Organisationen, die Presse und auch die Kirche waren dagegen. Die Stimmbeteiligung lag bei fast 75 Prozent, nur die AHV-Abstimmung von 1947 hatte noch mehr mobilisiert. Wobei zu präzisieren ist: Abstimmen durften in jener Zeit nur Männer.

Die Angst vor Überfremdung

Dabei war das Anliegen nicht neu: Der Zuzug von ausländischen Arbeitern, namentlich Italienern, verursachte bei vielen Schweizern Unbehagen. Und die Zahlen waren tatsächlich auch beträchtlich. Der Ausländeranteil war in den Jahren der Hochkonjunktur massiv gestiegen: War er 1950 noch 6,1 Prozent, so betrug er 1960 bereits 10,8 und im Jahr 1970 17,2 Prozent.

Der Bundesrat begann bereits in den frühen 1960er Jahren mit einer Kontingentierungspolitik, die Zahl der Ausländer zu beschränken. Ein Rotationsprinzip, das sogenannte Saisonierstatut, sollte verhindern, dass die ausländischen Arbeiterinnen und Arbeiter dauerhaft in der Schweiz sesshaft wurden. Bereits Ende der 1950er Jahre hatten Gewerkschaften vor Lohn-dumping gewarnt.

1963 formierte sich eine politische Partei unter dem Namen «Schweizerische überparteiliche Volksbewegung zur Verstärkung der Volksrechte und der direkten Demokratie», die aber im Volksmund nur Anti-Italiener-Partei genannt wurde. Für die Nationalratswahlen 1963 traten gleich zwei Kandidatenlisten unter dem Begriff der Überfremdung an. Neben der genannten Gruppierung gab es auch noch eine «Schweizervolk-Partei».

Bereits ein Jahr später, im Jahr 1964, starteten die Zürcher Demokraten eine Unterschriftensammlung für eine Initiative gegen die Überfremdung. Sie verlangte, dass «der Bestand an ausländischen Niedergelassenen und Aufenthaltler insgesamt einen Zehntel der Wohnbevölkerung nicht übersteigen darf». Bis diese Zahl erreicht sein würde, müssten die Zahl der Ausländer in der Schweiz jedes Jahr sukzessive verringert werden.

Die Initiative wurde dann am 30. Juni 1965 mit 59164 Unterschriften eingereicht und als gültig erklärt. Mit dem Ausarbeiten einer Botschaft liess sich der Bundesrat aber bis zum 29. Juni 1967 Zeit. Am 20. März 1968 wurde die Initiative zurückgezogen.

Unbekannte Urheber

Wer aber waren die Absender, diese Zürcher Demokraten? Sie gehörten zur demokratischen



Rudolf Ott aus Turbenthal war nicht nur Metzgermeister, sondern auch Kantons- und Nationalrat.

Foto: Familienarchiv Christian Meier, Turbenthal

Bewegung, später Demokratische Partei genannt, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts als fortschrittlich-liberale Kraft im Kanton Zürich formierte. Ihr Sprachrohr war damals der Winterthurer «Landbote». Die Demokratische Partei hatte sich im 20. Jahrhundert merklich ins konservative Lager verschoben.

Der Turbenthaler Rudolf Ott gehörte zu den letzten Nationalräten der Demokratischen Partei. Selber war er als Ersatzmann für einen zurückgetretenen Politiker mehr oder weniger überraschend zu diesem Mandat gekommen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Demokratische Partei bis zu 15 Mandate im Nationalrat. 1967 waren es noch 3 und 1971 löste sich die Partei auf.

Wir wissen nicht, wer genau der Erfinder der Überfremdungsinitiative war. Rudolf Ott stand klar hinter diesem Anliegen und verteidigte sie, auch wenn das nicht immer zu seinem Vorteil war.

Turbenthaler Metzgerfamilie

Wer war dieser Turbenthaler Metzger, der von 1900 bis 1970 lebte? Die Familie Ott führte in Turbenthal die Metzgerei über drei Generationen, bis sie das Geschäft im Jahr 1979 der Familie Brunner übergaben, welche die Metzgerei heute noch betreibt. Sie trugen alle den gleichen Vornamen, was damals üblich war.

Vom Firmengründer, dem Vater des späteren Politikers, gibt es eine besonders anrührende Geschichte zu erzählen: Dieser erste Rudolf Ott lebte von 1856 bis 1925 und wohnte im Hutziker Dorfteil von Turbenthal. Der Vater starb früh, und die Mutter konnte nicht alle vier Kinder versorgen. Er wanderte also 1884 nach Amerika aus, wo er bei der Chattanooga Beef Company im Bundesstaat Tennessee das Metzgerhandwerk lernte.

1894 kam er in die Schweiz zurück und wollte seine Braut Eli-

sabeth Stahel, der er bereits bei seiner Emigration die Ehe versprochen hatte, nach Amerika holen. Deren Vater, der Schneidermeister Stahel, der im Nachbarhaus von Ott wohnte, war gegen diesen Plan. Und so blieb Rudolf Ott auch in der Schweiz. Seine Frau überlebte ihn und starb im Jahr 1946 im hohen Alter von 87 Jahren.

Begeisterter Kavallerist

Die Familie Brunner vermittelt den Kontakt zu Christian Meier – er ist der Enkel unseres gesuchten Rudolf Ott. Christian Meier zeigt Bilder aus dem Familienalbum von Rudolf Ott und auch den Nachruf, der am 18. März 1970 im «Tössthaler» erschienen ist. Hier gibt es einiges zu erfahren: Rudolf Ott wurde 1946 Gemeindepräsident und insgesamt fünfmal wiedergewählt. 1969 trat er zurück.

Er war nicht nur Gemeindepräsident, sondern auch in zahlreichen Gemeindegremien und Vereinen aktiv, so in der Feuerwehr und in der Schulpflege. 1947 bis 1967 war er im Zürcher Kantonsrat, 1966 bis 1970 Nationalrat. Rudolf Ott war ein begeisterter Kavallerist und Reiter und gewann als junger Mann 1928 einen ersten Preis in der nationalen Springkonkurrenz von Luzern.

Einiges mehr über seine politischen Ambitionen auf dem nationalen Parkett erfahren wir in den Memoiren von James Schwarzenbach. Im Buch «Im Rücken das Volk» hat er 1984 im Rückblick diese Zeit beschrieben. Schwarzenbach wurde 1967 in den Nationalrat gewählt, sein Sitznachbar war Rudolf Ott. Das hatten Freunde so eingefädelt, weil sie wussten, dass Ott seinem Anliegen gegenüber positiv eingestellt war.

Treffen mit Schwarzenbach

Zwei Männer, wie sie kaum unterschiedlicher sein könnten: Hier der aristokratische Schwarzenbach mit seiner geschliffenen

Rede, da der volkstümliche Metzger aus dem Tösstal. James Schwarzenbach stattete seinem Ratskollegen im Jahr 1967 einen Besuch ab. Er erinnert sich daran in allen Details: «In ländlicher Tracht begrüßte mich seine Frau unter der Haustür und führte mich in ein heimeliges Stübchen, wo mir der eher kleine, schon etwas ergraute Ott mit kurz geschnittenem Schnurrbart, gut in den Sechzigern, mit gezwungenem Lächeln entgegentrat und mich als «Herr Kollege» begrüßte... Er war von Beruf Metzgermeister und führte seit mehr als vierzig Jahren ein eigenes Geschäft, welches er vor Kurzem seinem Sohn übergeben hatte... Er war nicht Diplomat genug, um zu verbergen, dass ihm meine Wahl, die seiner Partei empfindliche Stimmenverluste gekostet hatte, nicht sonderlich sympathisch war. Die latente Spannung und das eher stockende Gespräch lockerte sich erst, als er von seiner militärischen Vergangenheit erzählte...»

Beim Gespräch über die Pferde und die Kavallerie entspannte sich die Situation merklich, und Schwarzenbach konnte zum eigentlichen Gegenstand seines Besuchs kommen. Schwarzen-

bach versicherte ihm, dass seine Partei – das war damals noch die Nationale Aktion – die Initiative der Zürcher Demokraten unterstützen werde.

Darauf entgegnete Ott: «Wir Zürcher Demokraten stehen völlig isoliert da und werden nicht einmal aus den eigenen Reihen geschlossen unterstützt. Der Gedröck und die Einschüchterungsversuche von industrieller und behördlicher Seite sind unvorstellbar. Sie werden erleben, wenn in Bern unsere Initiative zur Sprache kommt, welcher Geist da herrscht. Keiner wagt es, uns zu unterstützen, keiner. In der vorbereitenden Kommission sind sie alle über mich hergefallen. Die vielen Italiener im Dorf sabotieren meine Metzgerei, die mein Sohn führt, der liegt mir ständig in den Ohren, die Initiative zurückzuziehen, falls ich das Geschäft nicht ruinieren wolle. Aber ich werde durchhalten.»

Vom Widerstand gezeichnet

Schwarzenbach ging mit gemischten Gefühlen nach Hause: «Das kurze Gespräch war aufschlussreich. Der Widerstand zehrte sichtlich an Otts Nerven. Mein Zuzug schien ihn nicht zu freuen. Unwillkürlich stellte ich

mir die Frage, ob dieser Mann einen derartigen Kampf erfolgreich durchstehen konnte. Für ihn standen nicht nur der Ruf als Gemeindepräsident, sondern auch die Existenz seiner Familie auf dem Spiel.»

Auch James Schwarzenbach war nicht entgangen, dass Rudolf Ott in jenen Jahren krank war und gelegentlich im Rat einnickte. Das beweist folgende Episode, die Schwarzenbach in seinem Buch schildert: «Nationalrat Rudolf Ott, mein Sitznachbar im Rat, war seit dieser Stunde ein gezeichneter Mann. Er wurde müde und krank, von einem quälenden Herzleiden befallen. Dennoch versäumte er es nie – auch wenn er sich schlecht fühlte –, allen Sitzungen pünktlich von Beginn bis zum Schluss beizuwohnen.»

Müde und krank wie er war, hielt er einmal an einer Nachmittagssitzung den Kopf auf die linke Hand gestützt und nickte in der sommerlichen Schwüle des Saals ein. Dies entging dem damaligen Bundeshausberichterstatter des «Blicks» auf seiner Tribünenwarte nicht. Er knipste ein Bild des Schlafenden und veröffentlichte es am folgenden Tag in seiner Zeitung mit einem üblen Kommentar.

Nichts gegen die Italiener

Wie erinnert sich die Tochter, die heute 87-jährige Mariann Meier, an die damalige Zeit? Zwar habe man am Familientisch nicht über Politik geredet, berichtet sie, denn da waren immer auch die Metzgerburschen und die Gehilfen mit am Tisch, auch abends.

Ihre Mutter habe ihr aber erklärt, was der Grund für die gedrückte Stimmung des Vaters sei: Der Vater hätte nichts gegen die Italiener, im Gegenteil. Er hatte den Eindruck, dass man zu viele Ausländer geholt habe und man gar nicht für alle Verantwortung übernehmen könne. Und deshalb wäre es besser, ihre Zahl klein zu halten.

Rudolf Ott erlebte den Urnengang zur Schwarzenbach-Initiative nicht mehr. Er starb kurz davor am 15. März 1970. Das Resultat hätte ihn allerdings überrascht: Die Initiative wurde mit 46 Prozent Ja-Stimmen nur knapp verworfen. Der Bezirk Winterthur sagte als einziger im Kanton Zürich Ja zur Initiative. Winterthur-Stadt, Wila, Wildberg und Bauma nahmen an. In Turbenthal, dem Wohnort von Rudolf Ott, war der Ja-Stimmen-Anteil mit 56,6 Prozent sogar besonders hoch.

Dominik Landwehr

DIE ITALIENER IM TÖSSTAL

Das Tösstal hatte wegen seiner Textilfabriken und dem Bau der Tösstalbahn bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen grossen Bedarf an Arbeitskräften und deshalb auch schon früh Zuzug von ausländischen Arbeitern. Im Tösstal selber konnte man einen Gegensatz zwischen Orten wie Turbenthal mit viel Industrie und Handwerk und eher landwirtschaftlich geprägten Orten wie Wila beobachten, sagt der Tösstaler Historiker Wolfgang Wahl, der selber in Wila wohnt.

So konnte es dann schon mal vorkommen, dass die Turbenthaler Wila als «Kaff» bezeichneten: «Die Ausländer (Italiener, Spanier und Deutsche), welche vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg hierherkamen und in Fabriken und Gewerbe, aber auch im Gesundheitswesen und in der Korbmacherei arbeiteten, wurden scharf beob-

achtet. Viele konnten sich aber gut integrieren, wenn eine(r) etwas leistete, wurde das auch anerkannt. Auch die Polen und Franzosen aus der Internierungszeit um 1941 bis 1943 waren hier gut «organisiert», und die Italiener, welche für die Tösskorrektur ab 1876 und schon vorher für den Eisenbahnbau ins Tösstal kamen, integrierten sich oft auch gut. Fast immer arbeiteten die «Fremden» in Bereichen, wo die Schweizer es weniger tun wollten.

Konservative Politiker, welche dieses Thema ideologisieren wollten und konnten, gab es auf allen Ebenen. Die Angst vor dem Fremden wurde auch auf dem Land bewirtschaftet. Aber sie war – trotz bis heute noch eindeutigen Abstimmungsergebnissen bei Ausländerthemen – relativ kurzatmig. Was zählte, war die alltägliche Lebenspraxis.» dol